

Im Gespräch mit: Adrian Vatter

Eine Woche vor den Bundesratswahlen machen Spekulationen über die Wahl wilder Kandidaten die Runde. Politologe Adrian Vatter erklärt, was eine solche Wahl für Folgen hätte, welche Rolle die Hearings spielen und was es mit der ebenfalls anstehenden Bundeskanzlerwahl auf sich hat.

«Dann ist das nächste Mal die SVP dran»

Katrin Schregenberger

Herr Vatter, Christoph Blocher spricht sich bei der Wahl des neuen SP-Bundesrats für einen wilden Kandidaten wie Daniel Jositsch aus. Halten Sie dies für ein realistisches Szenario?

Adrian Vatter: Ich halte das für ein Szenario mit geringer Wahrscheinlichkeit, kann es aber nicht ganz ausschliessen. Seit 20 Jahren, seit der Wahl von Eveline Widmer-Schlumpf, sehen wir die Entwicklung, dass sich das Parlament selbst beschränkt. Man wagt es nicht mehr, wilde Kandidaturen zu wählen. Das ist nicht unbedingt nur gut, weil es nicht das ist, was die Verfassungsgeber ursprünglich vorgesehen haben. Dass nämlich tatsächlich das Parlament die Regierung wählt – und nicht die jeweils betroffene Fraktion.

Gäbe es eine Alternative zu Tickets, die die Parteien bestimmen?

Vatter: Die SVP ist jene Partei, die das Ticketsystem initiiert hat. Sie hat nach der Abwahl von Christoph Blocher und der Wahl von Eveline Widmer-Schlumpf in den Statuten verankert, dass wild gewählte Bundesratsmitglieder ausgeschlossen werden. Christoph Blocher war es, der das Ticketsystem forcierte. Nun sagt er, man solle einen wilden SP-Kandidaten wählen. Deshalb wäre es nur konsequent, wenn die Partei diese Klausel zurückzunehmen würde. Damit würde das Parlament wieder die Möglichkeit erhalten, aus dem ganzen Pool von Kandidaturen zu wählen.

Im jetzigen System haben es Charakterköpfe schwer.

Vatter: Es ist klar, dass Kandidaturen, die nicht konform mit Parteileitung und Fraktion sind, heute keine Chance mehr haben. In der Vergangenheit hat man aber gesehen, dass wilde Kandidaturen am Schluss nicht die schlechtesten Bundesräte sind – auch für die eigene Partei nicht. Man denke an einen Otto Stich, Georges-André Chevallaz oder an Hans Hürlimann, die alle wilde Kandidaten waren.

Ist Daniel Jositsch zum Verhängnis geworden, dass er zu wenig parteitreu ist?

Vatter: Bei ihm führte eine Kumulation von Faktoren dazu, dass er so ausserordentlich schlecht abgeschnitten hat. Wenn man bedenkt: Sein Heimatkanton Zürich allein hat neun Stimmen in der Fraktion und er hat nur vier bekommen, davon ist eine

«Im Parlament würde eine solche Wahl zu Unruhe, Unsicherheit und Instabilität führen.»

seine eigene. Er hat also praktisch keine Unterstützung mehr erhalten. Das liegt zunächst daran, dass er letztes Jahr nach 58 Stimmen bei der Bundesratswahl nicht zum Rednerpult ging und verkündete, dass er nicht zur Verfügung stehe.

Das war aber nur der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Vatter: Genau, denn sein schlechtes Resultat rührt auch daher, dass der sozialliberale Flügel in der SP stark an Bedeutung verloren hat. Dadurch ist Daniel Jositsch politisch keine attraktive Option für die SP-Fraktion, weil man natürlich einen Vertreter will, der die Parteilinie im Kern vertritt. Ausserdem ist er wohl nicht der grösste Teamplayer, was ebenfalls ein wichtiger Faktor ist, um in einem Kollegialgremium zu funktionieren.

Wie würde sich die Wahl eines wilden Kandidaten auf den Bundesrat und auf das Parlament auswirken?



Jon Pult (l.) und Beat Jans konkurrieren um den Bundesratssitz der SP.

BILD KEY

Vatter: Es würde in Zukunft wieder mit neuen Regeln gespielt. Deshalb sind auch der SVP-Fraktionschef Thomas Aeschi und die Parteileitung dagegen. Sie wissen: Wenn das passiert, sind sie das nächste Mal an der Reihe, wenn ein SVP-Bundesrat gewählt wird. Deshalb halten sie sich – zumindest offiziell – ans Ticket. Im Parlament würde eine solche Wahl aber natürlich zu Unruhe, Unsicherheit und Instabilität führen. Auch nach der Wahl von Widmer-Schlumpf entstanden Wunden, die eine Zeit brauchten, bis sie wieder verheilten.

Auch der zweite Sitz der FDP steht zur Debatte. Der Historiker Urs Allemann hat die Idee eines rotierenden Bundesratssitzes zwischen Mitte und FDP ins Spiel gebracht. Was halten Sie von dieser Idee?

Vatter: Die Parteien sind ähnlich stark, das spricht für diese Variante. Ich sehe aber zwei Einwände: Erstens ist das praktisch nicht so einfach umsetzbar. Zweitens: Wenn das Ziel eine möglichst faire und gerechte Vertretung der politischen Kräfte ist, dann müsste der siebte Sitz nicht an eine dieser Parteien gehen, die mit weniger als 15 Prozent Wähleranteil eigentlich Anspruch auf nur einen Sitz haben, sondern eher an die Partei, die knapp 10 Prozent hat, nämlich die Grünen.

Sind die Bürgerlichen im Bundesrat also übervertreten?

Vatter: Ja, die Bürgerlichen sind übervertreten. Aber es ist immer die Frage: Will man in Lagern denken oder in Parteien? Und bisher hat man nicht ganz zu Unrecht gesagt, man muss in der Parteilogik denken, weil es permanent wechselnde Allianzen gibt, sowohl im Bundesrat als auch im Parlament. Die bürgerliche Allianz funktioniert bei den Finanzen, bei der Steuer- und Wirtschaftspolitik. Sie funktioniert aber nicht bei Migration, Europa- und Aussenpolitik.

Mitte-Präsident Gerhard Pfister sagte in der NZZ, die Zeit der Bürgerlichen sei vorbei. Man müsse das Parteiensystem nach einem neuen Koordinatensystem ausrichten, das drei Pole hat: rechts, links und Mitte. Was halten Sie davon?

Vatter: Die Begrifflichkeit des tripolaren Parteiensystems existiert schon länger. An diesen Parlamentswahlen war aber beson-

ders, dass bei jedem Pol der stärkste Partner nochmals stärker wurde. Links die SP, beim mittleren Pol eben die Mitte und rechts die SVP. Das macht diese drei Pole sichtbar, verändert aber nicht das bisherige Parteiensystem.



Adrian Vatter

Adrian Vatter ist seit 2009 Direktor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern und dort Professor für Schweizer Politik. 2020 erschien sein Buch «Der Bundesrat», in dem er die politische Geschichte der Landesregierung aufarbeitet.

Die Grünen wollen Cassis angreifen. Hat Ihr Kandidat Gerhard Andrey eine Chance?

Vatter: Damit man als Bundesrat gewählt wird, muss man die 124 Stimmen haben, da braucht man Allianzpartner. Das reicht nicht, wenn man nur die SP an der Seite hat. Solange die Mitte sich nicht bereit erklärt, diesen Angriff zu unterstützen, ist die Rechnung einfach: Die Stimmen kommen nicht zusammen. Die Grünen machen mit der Kandidatur aber ihren Anspruch geltend und weisen darauf hin, dass eine wichtige gesellschaftliche Kraft nicht im Bundesrat vertreten ist.

Schauen wir die SP-Kandidaten an. Beat Jans vertritt ein städtisches Zentrum. Nach der Nichtwahl von Eva Herzog letztes Jahr ertönte Kritik, dass die Städte im Bundesrat nicht vertreten sind. Denken Sie, dass dies für das Parlament nun ein relevanter Punkt ist?

Vatter: In den letzten Jahren hat der regionale Aspekt tendenziell an Bedeutung verloren. Andere Faktoren wie das Persönlichkeitsprofil, das Geschlecht und die politische Position sind wichtiger geworden. Nach der überraschenden Nichtwahl von Eva Herzog wird zwar beim einen oder anderen reinspielen, dass man Basel das letzte Mal desavouiert hat und dass die zweitstärkste Wirtschaftsregion der Schweiz auch einmal zum Zug kommen sollte. Ich würde aber nicht sagen, dass das der entscheidende Punkt sein wird. Bei Beat Jans sind es andere Faktoren, die für ihn sprechen, vor allem seine Exekutiverfahrung und seine langjährige Erfahrung als Nationalrat.

Das erste Hearing fand vor Bauernvertretern statt, Jon Pult hat dort dem Vernehmen nach schlechter abgeschnitten als Beat Jans. Sind die Bauern im Parlament Königsmacher?

Vatter: Dass das erste Hearing bei den Vertretern der Landwirtschaft stattfand, liegt stark an der Person von Bauernpräsident Markus Ritter, der ein extrem guter Takti-

ker ist. Wer zuerst ein Hearing macht, hat nicht nur die Medienaufmerksamkeit auf sich, sondern kann auch die ersten Pflöcke einschlagen, in welche Richtung sich das Image eines Kandidaten entwickelt. Die Bauernvertreter sind eine einflussreiche Gruppe im bürgerlichen Lager – als Königsmacher würde ich sie aber nicht bezeichnen.

Am Dienstag fanden die Hearings bei den Parteien statt. Wie wichtig sind die Hearings?

Vatter: Hearings sind der Ort, wo die Parlamentsmitglieder sich eine Meinung bilden, insbesondere wenn es Kandidaten sind, die nicht mehr aktiv im Parlament sitzen wie ein Beat Jans. Auch bei der jüngsten Wahl von Elisabeth Baume-Schneider hat man gesehen: Wenn jemand bei den Hearings rhetorisch geschickt vorgeht und sympathisch auftritt, kann er noch Stimmen holen. Bei Baume-Schneider spielten aber wohl noch andere Faktoren mit – die politische Gegnerschaft hat bewusst eine schwache Kandidatin ins Amt gehievt. Die Hearings sind in ihrer Bedeutung aber nicht zu unterschätzen. Gerade im Bezug auf unentschlossene Parlamentsmitglieder.

Wächst der Einfluss der Parteien auf ihre Bundesräte?

Vatter: Der Einfluss der Parteipolitik im Bundesrat hat mit der Einführung des Ticketsystems in den letzten 30 Jahren zugenommen. Gerade Christoph Blocher ist im Bundesrat als Oppositionsführer aufgetreten. Die Bundesräte sind sich ihrer Rolle seit der Abwahl von Blocher aber sehr bewusst. Sie stehen jedoch permanent in diesem Konflikt, was immer wieder zur Verletzung des Kollegialitätsprinzips führt.

Auch die Wahl des Bundeskanzlers steht an. Wie wichtig ist der Bundeskanzler?

Vatter: Der Bundeskanzler ist eine wichtige Figur, er bereitet die Bundesratssitzungen vor, setzt Themen auf die Agenda. Er organisiert Vernehmlassungsverfahren mit. Ist

«Walter Thurnherr überbrückte als Bundeskanzler Konflikte zwischen Bundesräten, schmiedete Allianzen.»

für die Wahlen und Abstimmungen zuständig, für die Digitalisierung der Verwaltung. Er kann in der Bundesratssitzung das Wort ergreifen und so informellen Einfluss nehmen. Er muss auch schauen, dass das Kollegialitätsprinzip aufrechterhalten wird. Wie einflussreich er ist, hängt aber sehr stark von der Persönlichkeit ab. Es gab solche, die tatsächlich die Rolle des achten Bundesrats einnahmen. Und es gab andere, die nur Verwalter waren.

Welche Rolle übernahm Walter Thurnherr?

Vatter: Er war ein sehr starker Bundeskanzler, der auch politischen Einfluss nahm, auf eine sehr kluge Art und Weise. Er überbrückte Konflikte zwischen Bundesräten, schmiedete Allianzen. Und er kannte die Dossiers sehr gut. Es ist sehr entscheidend, dass der Bundeskanzler die Mechanik der Bundesverwaltung kennt. Mit der Ausnahme von Walter Buser von der SP war das Amt immer in der Hand von FDP und Mitte. Kandidaturen von Polparteien hatten es bisher schwer, was für den GLP-Kandidaten und Vizekanzler Viktor Rossi spricht.

Zum Schluss: Auf welchen SP-Bundesratskandidaten tippen Sie?

Vatter: Bei den Hearings vom Dienstag scheint Beat Jans seinen Vorsprung ausgebaut zu haben. Das Rennen ist aber trotzdem noch völlig offen.